„DIE PFAUEN FLOGEN NACH SÜDOSTEN[1]"

VON EINEM UNBEKANNTEN DICHTER AUS DER HAN-DYNASTIE[2] (206 v. Chr. – 220 n. Chr.)

ÜBERSETZT VON CHIANG HSÜEH-WEN[3]

Einleitung der Übersetzerin

Durch ihre Hingebung und Opferfreudigkeit haben die chinesischen Frauen die Sympathie der ganzen Welt gewonnen. Man erzählt hier in Europa, wie sie gefügig und bescheiden sind, aber wenn wir fragen: wie ist das chinesische Familienleben überhaupt, dann müssen wir sehen, daß darauf noch wenige aufmerksam gemacht haben. Deshalb wollen wir einmal das nachstehende Gedicht zu uns sprechen lassen, und dann das Verhalten der chinesischen Frauen mit unserem Maß messen und ihnen ein Urteil geben, wie sie's verdienen.

1. Der Grundbegriff der chinesischen Familie

Die alte chinesische Familie gründet sich auf zwei Prinzipien: a) Kinderlosigkeit gilt als größte Sünde vor den Ahnen, b) jeder soll seinen Eltern grenzenlos treu und gehorsam sein. Durch das erste Prinzip wird der Familienname stets fortbestehen und die Menschheit immer weiter blühen, durch das zweite werden die Eltern belohnt. Wenn der Sohn seine kindliche Pflicht erfüllt, haben die Eltern ihre Mühe nicht umsonst gehabt. Von diesen Prinzipien nehmen fast alle chinesischen Sitten ihren Ausgang. Man verheiratet sich nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch seiner Familie wegen. Die junge Frau soll die Pflicht ihres Mannes bei seinen Eltern teilen. Ihre Meinung darf sie niemals äußern, damit jede Familienzwistigkeit vermieden wird. Die Eltern haben bei allen Familien- und gesellschaftlichen Angelegenheiten weiter zu bestimmen. Sie tragen die ganze Verantwortung für ihr Haus und müssen ihre Söhne vor jedem Vergehen bewahren, um den Ruf des Hauses aufrecht zu erhalten. Deswegen können auch nur wenige glücklich sein. Diese Sitten haben eben viele jüngere Söhne Chinas unglücklich gemacht. Die Hauptpersonen unseres Gedichts sind Beispiele dafür, obschon angesichts der Treue und Selbstlosigkeit des Paars, von dem es handelt, die Nachwelt viele Tränen vergossen hat.

2. Die Heirat in China

Nach altem chinesischen Brauch kann für eine Ehe vor der Vermählung niemals von Liebe die Rede sein, weil das Brautpaar vorher sich gar nicht kennt. Erst vermittelt eine Zwischenperson bei den beiden Familien, und wenn es ihnen paßt, dann schicken sie gegenseitig Seide und Schmuck als Beweis dafür, daß die jungen Leute versprochen sind. So ist die Verlobung. Die Trauung findet immer im Hause des Bräutigams statt. Einen Tag vorher schickt die Braut ihre Mitgift (Möbel, Kleider, Schmuck, Porzellan, Bilder usw.) zur Familie des Bräutigams. Am nächsten Tag holt der Bräutigam seine Braut in feierlichem Zug zu sich ab. Im Beisein der Eltern des Bräutigams und der Verwandtschaft von beiden Seiten setzt die Zeremonie im festlich dekorierten Haus des Bräutigams sich in Gang.

3. Gleichnis und Symbolsprache in diesem Gedicht

Um dieses Gedicht verständlich zu machen, muß ich noch einiges erklären:

a) Zu Beginn schildert uns der Dichter, wie die Pfauen am Schauplatz hängen. Sie fliegen nicht geradwegs fort, sondern zögernd. Schon darum atmen wir eine melancholische Luft. Es muß eine Herzenssache sein, sonst würden die Pfauen mit ihrem Flug nicht zögern. Das versinnbildlicht die Traurigkeit der jungen Frau und die Anhänglichkeit an ihren Mann.

b) Duftende Orchideen sind ein besonderes Symbol in der chinesischen Dichtung. Sie verkörpern in ihr die schöne, keusche Frau. Diese Blume besitzt neben ihrer Schönheit noch einen außerordentlichen Wohlgeruch. Sie wächst immer im tiefen Tal, das heißt: sie entfernt sich von jeder menschlichen Spur, weil sie bescheiden und zurückhaltend ist. Deshalb ist unter der im Dickicht blühenden duftigen Orchidee die schöne, sanfte, sich verbergende Frau zu verstehen.

c) Die Tanne und die Fichte sind als Symbole der Treue anzusehen, weil sie unabhängig vom Wetter sind. Sie schmeicheln den Menschen nicht mit einer Blüte im Hochsommer, aber sie bleiben immer grün. Konfuzius[4] hat einmal gesagt: „Die Tanne und die Fichte verwelken nicht durch die Kälte; man kann sie von anderen Bäumen leicht unterscheiden, wenn der Winter kommt.“ Der Wu-dung-Baum[5] (*Dryandra, Paulownia imperialis*) ist auch von langer Dauer.

d) Die Mandarinente[6] hat die Eigenschaft der Treue. Männliche und weibliche Mandarinenten halten sich immer paarweise zusammen, gleichwohl, ob beim Schwimmen oder auf dem Lande. Wenn eine von ihnen gestorben ist, dann bleibt die verwitwete ihr künftiges Leben lang allein. Man betrachtet sie in China als Symbol der glücklichen Ehe.

e) Der Name Tsin Lo-fu[7] versinnbildlicht immer eine schöne Frau.

4. Geschichte dieser Dichtung

In der Han-Dynastie lebte in der Stadt Lu-giang-fu[8] ein kleiner Beamter. Er hieß Dsiau Dschung-hiang[9]. Er war von seiner Mutter gezwungen worden, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Seine Frau, Liu Lan-dschï[10], wollte ihm die Treue bewahren und schwur, nicht mehr zu heiraten. Ihre Familie drängte sie aber dazu; und um ihrem Schwur treu zu bleiben, ertränkte sie sich. Dsiau, der kleine Beamte, erfuhr von diesem Unglück und hängte sich an einem Baum seines Gartens auf. Seine Zeitgenossen erschütterten diese traurigen Vorfälle sehr, und sie schilderten die Geschehnisse in folgenden Strophen:

Ein altes Gedicht über Dsiau Dschung-hiang's Frau

„Die Pfauen flogen nach Südosten, sie streiften umher, immer fünf Meilen hin und zurück. —
Als Dreizehnjährige konnte ich schon weben, mit vierzehn lernte ich Kleider nähen;

Mit fünfzehn spielte ich die Harfe, mit sechzehn las ich Geschichten und Dichtungen.
Ich verheiratete mich im Alter von siebzehn schon. Seitdem bin ich immer trübselig.
Du bleibst bei deinem Amt, weil du ein Beamter bist.
Ich bin weit von dir entfernt. Wir sehen uns sehr selten,
Aber tugendhaft will ich sein. Beim Hahnenkrähen fange ich an, zu weben,
Auch in der Nacht habe ich keine Ruhe; innerhalb von drei Tagen kann ich fünf Rollen weben,
Doch die ehrwürdige Schwiegermutter ist nicht zufrieden: Es ist nicht, weil ich zu langsam webe —
Aber als junge Frau in deiner Familie zu sein — wird jedem Mädchen schwer fallen!
Trotz allem kann ich's der Schwiegermutter nicht recht machen. Was hilft's, daß ich hier bleibe?
Ich will der Schwiegermutter sagen, mich zur rechten Stunde fortzuschicken."
Ihr Mann hat's gehört. Er geht zu seiner Mutter und erklärt:
„Dein Sohn verdient nur wenig — glücklicherweise aber besitzt er diese Frau.
Als Mann und Frau verbanden wir uns für unser Leben und würden gute Freunde sein, selbst wenn wir stürben.
Erst ein paar Jahre sind wir zusammen; von langer Zeit kann nicht die Rede sein.
Diese Frau benimmt sich stets richtig. Weshalb bist du zu ihr so ungnädig?"
Die Mutter spricht zu ihrem Sohn:
„Warum bist du so kurzsichtig? Diese Frau ist frevelhaft und verhält sich übermütig.
Ich bin längst ihrer überdrüssig. Darauf hast du kein Wort.
Unser Nachbar im Osten hat ein besseres Mädchen. Sie nennt sich Tsin Lo-fu.
Sie ist sehr schön und ohnegleichen; deine Mutter will sie für dich werben.
Dein Weib kannst du fortschicken; laß' sie sich nicht lange hier aufhalten!"
Der Sohn wirft sich vor der Mutter auf die Knie und bittet sie ergebenst:
„Wenn wir meine Frau fortschicken, werde ich nimmermehr heiraten!"
Die Mutter hört es. Sie ärgert sich und schlägt heftig aufs Bett:
„Du, ungezogener Knirps, bist gottlos. Du wagst, deine Frau in meiner Gegenwart so zu verteidigen!
Ich fühlte niemals etwas für sie. Daher kannst du dir denken, ich tue dir nicht diesen Gefallen."
Ihr Sohn schweigt, macht eine Verbeugung und entfernt sich.
In seinem Zimmer erzählt er's seiner Frau — vor Schluchzen kann er kaum sprechen:
„Ich will dich nicht verjagen, aber die Mutter hat mich gezwungen!
Du gehst nur vorläufig zu deiner Familie zurück, und ich gehe jetzt zu meinem Dienst.
Nach einem Weilchen werde ich zurückkehren; dann werde ich dich abholen.
Denk' nur an mein Wort, vergiß mich nicht!"

Ihrem Mann entgegnet die Frau:
„Mach' alles nicht wieder verwickelt!"
Im Hochzeitsjahre habe ich Abschied von meiner Familie genommen, zu euch bin ich hierher gekommen.
Ich diene seitdem nur der Schwiegermutter, sonst habe ich nichts gewagt.
Tag und Nacht arbeite ich tüchtig, dadurch werde ich schmächtig,
Ob meine Kost auch schmal ist, bin ich deswegen doch niemals mürrisch.
Trotz allem will sie mich fortschicken. Wie kann ich an meine Rückkehr glauben?
Ich habe eine gestickte Jacke, Sie ist so prachtvoll mit den aufgelegten Blumen.
In allen vier Winkeln des roten Gazebettnetzes lasse ich einen Parfümbeutel hängen.
An Koffern und Decken sind siebzig zusammen, zudem sind noch bunte Schnüre und Rüschen.
Jedes Ding besitzt seine eigene Art; alles ist darunter, was du brauchen wirst.
Ich bin von Menschen nicht geschätzt; meine Sachen sind für eine andere auch nichts wert.
Deswegen schicke ich sie nicht meiner Nachfolgerin und lasse sie dir als Andenken zurück.
Da uns're Hoffnung als verloren gilt, nimm das als Trost für alle Zeit. Vergiß' mein' nicht!"
Der Hahn kräht, der Tag bricht an. Die Frau steht auf und putzt sich.
Sie legt ihren gestickten Rock an, und alles tut sie fünfmal;
Sie zieht die seidenen Schuhe an. Auf ihrem Haupte glänzt der Schwarzbernstein,
Ein weißes Satinkleid schleppt sie herbei; mit mondförmigen Ohrringen schmückt sie sich.
Ihre Finger sehen aus wie junger Spargel; ihr Mund ist rubinrot;
Sie geht so bezaubernd mit kleinem Schritt; so anmutig wie sie ist, gibt es nichts mehr auf der Welt.
Nun geht sie zur Schwiegermutter und verneigt sich tief vor ihr.
Zu ihr, der unaufhörlich ärgerlichen, spricht die junge Frau:
„Als ich noch Jungfrau war, lebte ich auf dem Lande.
Ich erröte, wenn ich mich als Frau deines Sohns denke, denn ich gehöre einer armen Familie an.
Ich war gar nicht in der Lage, deinen Sohn zu heiraten.
Viel Geld habe ich von der Schwiegermutter bekommen; leider kann ich sie nicht zufrieden stellen;
Heute geh' ich nun zurück, des' eingedenk, daß jetzt die Schwiegermutter allein sich um den Haushalt muß bemühen!"
Dann nimmt sie Abschied von der jungen Schwägerin, und ihre Tränen stürzen wie die Perlen nieder.
„Als die Braut hierher kam, erreichte ihre kleine Schwägerin nur das Bett.
Heute geht sie fort, und ihre Schwägerin ist genau so groß wie die Braut!

Bedien' die Mutter fleißig, hilf ihr tüchtig!
Denk an unser fröhlich' Fest, das am siebenten und neunzehnten jedes Monats stattfindet!"
Dann geht sie fort und steigt in die Kutsche ein; ihre Tränen rinnen wie hundert Bächlein.
Ihr Mann reitet langsam voraus; die Kutsche der jungen Frau fährt traurig hinterher.
Sie queren Wälder und Feld und erreichen bald einen Kreuzweg.
Ihr Mann steigt vom Pferd und in die Kutsche ein.
Er beugt seinen Kopf und flüstert ihr zu:
„Ich werde mich nie von dir trennen. — Du gehst vorläufig zurück.
Zu meinem Dienst muß ich jetzt, bald aber werde ich zu dir kommen,
Der Himmel sei unser Zeuge: Im Stich werde ich dich niemals lassen!"
Dann spricht die junge Frau: „Deine Treue rührt mich tief.
Auf dich warte ich bestimmt und hoffe, daß du bald mich holen wirst.
Sei du der Grundstein! Das Schilf will ich sein;
Der Grundstein bewegt sich nicht, zäh wie Seide muß das Schilf sein.
Ich habe einen Bruder, der ist sehr ungeduldig.
Er nimmt keine Rücksicht auf mich; das macht mich so unruhig."
Sie winken sich wehmütig zu, die Herzen von gleicher Sehnsucht erfüllt.

Nun ist sie in ihrer Familie und überall schämt sie sich.
Die Mutter schlägt bestürzt die Hände zusammen:
„Deine Rückkehr überrascht uns!
Mit dreizehn Jahren lehrte ich dich weben, mit vierzehn konntest du nähen,
Mit fünfzehn spieltest du die Harfe, mit sechzehn kanntest du alle Formen des Umgangs.
Mit siebzehn ließ ich dich heiraten; ich dachte, die Menschen können mit dir zufrieden sein!
Hast du einen Seitensprung gemacht? Warum kommst du allein, ohne daß wir dich abholen?"
Lan-dschï schämt sich vor der Mutter: „Dein Kind ist wirklich nicht schuldig."
Die Mutter ist sehr traurig. — So gehen zehn Tage dahin.
Da schickt der Bürgermeister einen Vermittler her:
„Der Bürgermeister hat einen dritten Sohn, der ist noch ledig.
Er ist erst neunzehn Jahre alt, hübsch und sehr begabt."
Die Mutter spricht zur Tochter:
„Du kannst dein Jawort erteilen!"
Die Tochter antwortet ihrer Mutter mit tränenden Augen:
„Als Lan-dschï zurückkam, beteuerte ihr Mann, daß er treu bleiben wird.
Er ließ sich nicht von ihr trennen. Sie hat es ihm auch versprochen.
Jetzt darf sie ihr Wort nicht brechen; diese Werbung müssen wir ablehnen.

Lan-dschï muß noch abwarten."
Die Mutter erklärt dem Vermittler:
„Meine Tochter ist eben zurückgekommen,
Wenn sie sich als Frau eines Beamten nicht eignet, wie kann sie dann die Frau eines Junkers werden?
Sie müssen ein anderes Mädchen für den Junker werben, Ihr Anerbieten kann ich leider nicht annehmen."
Der Vermittler entfernt sich, und wieder gehen einige Tage vorbei,
Da kommt ein Beamter als Ehestifter daher und erzählt:
„Der Gouverneur hat einen fünften Sohn; hübsch ist er und noch ledig,
Er bittet um die Hand Ihrer Tochter, deshalb bin ich zu Ihnen geschickt."
Die Mutter dankt ihm und spricht:
„Meine Tochter hat ihrem einstigen Mann Treue geschworen! Zu dieser Ehe darf ich sie nicht zwingen!"
Ob dieses Bescheids ist der Bruder verstimmt und so erklärt er seiner Schwester:
„Das hast du nicht klug gemacht! Erst heiratest du einen Beamten,
Jetzt bekämst du einen Junker! Der Unterschied ist groß:
Elend und Bequemlichkeit sind Himmel und Erde gleich; beide haben weiten Abstand.
Und diese Werbung ist für dich sehr günstig.
Wenn du dem Junker nicht gewährst, muß ich dich fragen: Wo willst du hin?"
Lan-dschï erwidert ihm, den Kopf erhebend:
„Du hast vollkommen recht! Ich schloß wohl eine Ehe,
Doch hat ein Unglück mich verfolgt. Zu dir nun nehm' ich meine Zuflucht,
Du hast in dieser Sache Vollmacht, und ferne sei der Eigensinn von mir!
Ich habe meinem Manne Treu' versprochen, doch hoffnungslos ist unser Wiedersehen!
So schick' mein Jawort hin, denn diese Ehe können wir schon schließen."
Der Ehestifter kommt zurück, berichtet alles dem Gouverneur:
„Ihr Untertan hat den Befehl vollführt, bringt Ihnen ein zufriedenstellend' Wort."
Glückselig ist der Gouverneur und aus Kalender und dem Li-gi[11] sieht er gleich:
„Das geht schon in diesem Monat; die Trauung wird am dreißigsten stattfinden.
Heute ist der siebenundzwanzigste; geh' und bereite alles vor!"
Es wird befohlen, alles schnell zu schmücken, und ständig sind die Boten unterwegs.
Da war ein kleines Boot:
Das hat man mit Schwalben- und Schwanenfiguren geziert; in allen vier Ecken waren Drachenfahnen aufgehängt, sie flatterten im Wind;
Der goldene Wagen hat Räder aus Jade; vor ihn waren Rappen gespannt,
Die Rappen trugen prächtige Sättel, gebortet und mit goldfarbigen Fäden gestickt.

Drei Millionen Münzen und dreihundert Rollen von buntem Atlas brachte der Junker der Braut. Er kaufte Wild und Lachse für das Festmahl;
Sein Gefolge zählte vier- bis fünfhundert; zu der Braut kam dieser Zug feierlich.
Die Mutter spricht zur Tochter:
„Vom Gouverneur haben wir die Nachricht bekommen: Morgen werden sie dich abholen.
Warum nähst du keine Kleider? Laß die Sache nicht säumen!"
Schweigend bedeckt die Tochter ihren Mund mit einem Taschentuch und weint leise. Wie ein Wasserfall rinnen ihre Tränen.
Sie verschiebt ihren lazurblauen Tisch und stellt ihn gegen das Fenster.
Sie nimmt die Schere in die linke Hand und faßt den Stoff mit der Rechten.
Sie näht sich einen gestickten Rock und eine Gazejacke in einem Tag fertig.
Die Sonne sinkt unter, der Abend dämmert. Traurig geht Lan-dschï hinaus und schluchzt heftig.
Ihr Mann erfährt hiervon: Er beurlaubt sich und reitet zurück.
Je näher er seiner Geliebten kommt, desto wehmütiger wiehert sein Pferd,
Die junge Frau erkennt das Wiehern seines Pferdes sofort, sehnsuchtsvoll erblickt sie ihn von ferne,
Dann geht sie leis ihm entgegen, streichelt den Sattel des Reittieres und seufzt:
„Seitdem wir uns getrennt haben, geschah alles mir wider meinen Willen,
Ich habe einen Bruder und Eltern; sie alle können mich zwingen.
Sie haben mich einem andern versprochen! Was kannst du jetzt noch hoffen?"
Da spricht der Mann zu ihr:
„Ich wünsche Glück, daß es dir besser geht!
Der Grundstein ist kantig und massiv; er kann tausend Jahre überdauern.
Das Schilf ist zäh nur für den Augenblick; nach kurzer Zeit schon reißt's entzwei.
Es wird dir immer besser gehen. Nach dem Orkus gehe ich allein."
Zu ihrem Manne spricht die junge Frau:
„Warum sprichst du solche Worte?! Wir beide sind gezwungen, in gleiche Lage geraten!
Im Jenseits werden wir uns wiedersehen, erinn're dich an das heutige Wort!"
In verschiedener Richtung kehren sie nach Hause: die Lebenden nehmen auf ewig Abschied, — grenzenlos die Trauer!
Der Mann kommt zurück, geht zu seiner Mutter und verneigt sich vor ihr:
„Heute ist das Wetter schlecht, der kalte Wind bricht die Bäume, der Reif bedeckt die Orchideen.
Meine Augen werden sich auf ewig schließen, aber Du lebst später allein.
Beschimpf' nicht die Götter, weil sie mich ins Unglück führten!
Alles ist Schicksal; man kann es nicht ändern."
Seine Mutter vernimmt es, und ihre Tränen rinnen, wie sie spricht:
„Du bist aus guter Familie und schon Beamter! Bring' dich nicht um wegen deiner Frau! Begeh' um ihretwillen keine Freveltat!
Unser Nachbar im Osten hat ein keusches Mädchen, sie ist eine Schönheit der Stadt.

Deine Mutter will sie für dich werben; bald wird sie ihr Jawort geben."
Ihr Sohn macht eine Verbeugung und entfernt sich.
Nachdem sein Plan beschlossen, läßt er noch einmal seinen Blick durch's Zimmer schweifen; dann wird er traurig und trauriger. — — — —
An diesem Tage wimmerten das Rind und Pferd,
Die Braut erwartet ihre Trauung in einem schwarzen Zelt. Der Abend dämmert, Nacht umhüllt die ganze Welt.
Alles ist so still, wie tot. Die Braut spricht zu sich selbst:
„Heute scheide ich von hinnen, der entseelte Körper wird hier bleiben."
Sie zieht die seid'nen Schuhe aus und schürzt den Rock hoch auf: in einem Brunnen findet sie ihr nasses Grab.
Das hört ihr Mann; nun weiß er: Trennung ist's auf ewig.
Er geht unter einen Baum und erhängt sich an einem Zweig, das Antlitz gen Südosten.
Beide Familien bestatten das verblichene Paar gemeinsam; am Fuß des Hua-Berges[12] fand es seine letzte Ruhestätte.
Nach Ost und West des Grabes setzt man Fichten, Tannen, zur Linken und zur Rechten aber Wu-dung-Bäume;
Ein jeder Zweig will da den andern decken und jedes Blatt sich nach dem andern sehnt.
Und im Gebüsch — zwei Mandarinenenten singen einander ihr Lied; so zwitschern sie in jeder Nacht, bis daß der Tag anhebt.
Die Wandrer blieben stehen, um zu lauschen, und das Gezwitscher macht die Witwen wirr.
Menschen der Nachwelt, laßt's euch zur Warnung sein, wenn ihr dieser Tragik gedenkt!